

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	2
Motivation	2
Natur und Fotografie	2
Robert Bösch	4
Idee	5
ARBEITSPROZESS	6
Praktische Arbeit.....	6
Ausrüstung.....	6
Fotografieren.....	7
Bildauswahl.....	11
Bearbeitung.....	12
Buchgestaltung.....	13
Schriftliche Arbeit.....	15
FAZIT	16
DANKESWORT	17
QUELLENVERZEICHNIS	18
Textquellen.....	18
Bildquellen.....	18
Eigenständigkeitserklärung.....	18

EINLEITUNG

«Einzig das leise Gurgeln eines Gletscherbächleins, das rhythmische Kratzen und Knirschen der Steigeisen ist zu dieser frühen Stunde, noch dämmt es, auf dem mächtigen Gletscher zu hören. Dort, wo sich das sonst blau-grau schimmernde Eis durch Schneegalgen rötlich verfärbt, verschwindet das Bächlein so plötzlich wie es aufgetaucht war in einem Wasserloch. Unheimlich, ja fast beängstigend, scheint es mir, das Wasser so in den Tiefen des Gletschers verschwinden zu sehen.

Nun höre ich wieder nur, wie sich die Zacken der Eisen unermüdlich in das harte Eis bohren. Ich reisse meinen Blick vom schwarzen Wasserschacht los und blicke auf in eine unvergleichliche Landschaft, surreal, als gehöre sie zu einem anderen Planeten.

Die eisige Gletscheroberfläche ist uneben, rau, wie lauter kleine Wellen, die mitten in ihrem Tanz eingefroren sind. Man scheint sich auf einem erstarrten Meer zu bewegen, so ausladend breit zeigt sich der Aletschgletscher, der Grösste der Alpen. In der Ferne erheben sich vom Gletscher geformte Berge aus dem Eismeer und die erwachte Sonne taucht ihre verschneiten Spitzen in goldenes Licht – atemberaubend.»

Motivation

Natur und Fotografie

Die Natur, Ruhe und Kraft, ein Ort der Regeneration und Inspiration. Das empfinde ich, wenn ich draussen in den Bergen bin. Das Naturreich ist mein Rückzugsort, da fühle ich mich zuhause, vertraut und geborgen. Vor Jahrmillionen entstanden, wuchtig, bedrohlich, majestätisch und gleichzeitig jung, sanft, das spriessende Leben. Die Natur ist scheinbar voller Spannungen, Gegensätze, dennoch ist sie unbeschreiblich schön.

Wer sich einmal in dieses unergründliche Wesen, die Natur, verliebt hat, der wird sich immer zu ihr hingezogen fühlen.

Schon als Kind war ich immer gerne draussen, auf Entdeckungsreise, sah Gräser, Käfer, Steine. So begann auch meine Karriere als «Hobbyfotografin» früh. Als ich

etwa acht Jahre alt war, bekam ich meinen ersten eigenen Fotoapparat. Diesen hatte ich überall dabei, um alles zu dokumentieren. Am liebsten fotografierte ich schon damals die Natur.

Die Makrofotografie war bis vor etwa einem Jahr mein Lieblingsgebiet der Fotografie. Die Natur, vor allem die Pflanzen aus dieser Nähe, beeindruckten mich immer. Gewisse Aufnahmen sahen aus wie aus einer anderen Welt. Ich suchte immer schon die unberührten und unbekannteren Orte, sei es die perfekte, fast künstlich wirkende Welt der Farben, Formen und Strukturen der Pflanzen oder sei es die wilde, unberührte und ursprüngliche Welt der Berge.

An der Fotografie fasziniert mich ihre Einfachheit. Als Fotograf erschafft man keine Skulptur, malt kein Bild, sondern man setzt lediglich den Fokus auf etwas Bestehendes. Damit will ich nicht sagen, dass dies einfach ist, aber es ist für mich eine spezielle Art von Kunst, die sehr viel Freiraum für Interpretation auf Seiten des Betrachters zulässt.

Zuerst wollte ich, wie die Meisten, eine wissenschaftliche Arbeit schreiben. Eines Tages im Winter jedoch, als ich wieder einmal sehnsüchtig aus dem Klassenzimmerfenster hin zum zugeschnittenen Vrenelisgärtli und dem Glärnisch sah, statt dem Unterricht zu folgen, beschloss ich, eine Fotografie Arbeit zu machen.

Ich wollte nämlich nicht "freiwillig" noch mehr schreiben, recherchieren und vor dem Laptop sitzen, sondern ich wollte mehr Zeit draussen verbringen und eine gestalterische Arbeit machen, bei der man relativ frei ist, zu tun, was man will. Ich hatte auch das Gefühl, dass ich bei einer künstlerischen Arbeit mit viel mehr Herzblut dabei sein könnte als bei einer wissenschaftlichen Arbeit, die vielleicht schnell etwas eintönig werden würde.

Robert Bösch



Abb. 1 Robert Bösch

Robert Bösch (*23. August 1954) war eine grosse Inspiration und Motivation für meine Fotografie Arbeit. Robert Bösch (Abb. 1¹) ist ein Schweizer Fotograf, er hat Geografie studiert und ist diplomierter Bergführer.

Seit mehr als 30 Jahren arbeitet er als freischaffender Bergfotograf. Seine Bilder macht er für diverse Zeitschriften, Tourismusagenturen und Ausstellungen. Er ist Ambassador der Firma Nikon, arbeitete lange mit dem Extremsportler Ueli

Steck zusammen und begleitete die Schweizerin Evelyn Binsack auf ihrer Mount Everest Expedition. Während er früher viel Sportfotografie gemacht hatte, entstanden in den letzten Jahren eher «ruhigere» Werke, in denen er sich mehr der Landschafts-Kunstfotografie widmete.²

Dazu gehören seine Werke «Moments» und «Aus den Bündner Bergen», die mich beide sehr inspiriert haben.

Das folgende Foto (Abb. 2³) zeigt exemplarisch diese Ruhe und zugleich enorme Kraft die seinen Bildern entspringt. Mich berührt dieses Bild. Die schroffen Felsen, die unerschütterliche Beständigkeit des Berges, die eigentlich so gar nicht zum unberührten, zartweissen Schneeschleier passt, der den



Abb. 2 Bild von Robert Bösch

schwarzen Fels bedeckt, wie frischer Tau ein Blütenblatt bedeckt. Und doch ist es genau das Zusammenspiel von Zärtlichkeit und Rauheit, reiner Schönheit und

¹ Abbildung 1, Robert Bösch

² Robert Bösch, Wikipedia
Robert Bösch, persönliche Webseite

³ Abbildung 2, Bild von Robert Bösch

anmutiger erhabener Schönheit, das mich so sprachlos macht. So viele Gefühle kann dieses simple Bild im Betrachter erwecken, es gibt kaum Farben, keine Bewegungen, keine Personen, Tiere, keine Pflanzen keine Gebäude, nichts, was vom Menschen geschaffen ist – man fragt sich fast, was dann überhaupt noch zu sehen ist.

Genau dies ist für mich die Kunst der Natur. Minimalismus. Die Natur beherrscht die Kunst des Minimalismus perfekt. Meiner Auffassung nach ist es die Aufgabe des Fotografen, diesen Minimalismus als Kunst wahrzunehmen und den Fokus darauf zu setzen.

Idee

Im Januar 2019 fand die Ausstellung «Ein Bild vom Berg» von Robert Bösch in der Bildhalle Zürich statt. Die ausgestellten Bilder dort zu betrachten, war ein inspirierendes Erlebnis für mich. Beeindruckt haben mich die Grösse der Bilder und die starken Kontraste bei den schwarz-weiss Bildern.

Zwei von Böschs Büchern waren dort ausgestellt, und der Bildband «Aus den Bündner Bergen» gefiel mir besonders, ich sagte mir: «So soll meine Maturaarbeit aussehen». Natürlich wusste ich, dass ich niemals ein solches Werk schaffen würde, doch ich wollte eine Arbeit im gleichen Stil gestalten. Das heisst, es sollte ein ruhiges Buch werden mit grossen Fotos, die voller Kraft sind.

Mir gefielen sowohl das Design, das Format und die Grösse des Buches, als auch die Tatsache, dass schwarz-weiss Fotos und farbige Fotos gemischt waren. Im Buch sind Landschaften mit eindrücklichen Formen und Stimmungen zu sehen, aber auch Nahaufnahmen von Gestein, Schnee, Eis und Wasser. Bösch legte damit auch Wert auf Farben und Strukturen, das mochte ich.

Ich wollte keinen beliebigen, gefälligen, gar kitschigen Bildband mit geschönten Sonnenuntergängen und lieblichen Berglandschaften. Ich suchte nach kargen, wilden und archaischen Landschaften im Hochgebirge.

ARBEITSPROZESS

Praktische Arbeit

Mein Vorgehen bei dieser Arbeit war naheliegend; nachdem ich die richtige Fotoausrüstung ausgesucht und gekauft hatte, wollte ich einfach mal fotografieren. Ich wusste, dass ich einen grossen Teil meiner Arbeit im Engadin fotografieren wollte, da mir dieser Alpenraum sehr gut gefällt und ich oft dort unterwegs bin. Ich wollte mich aber nicht nur auf die Bündner Berge beschränken, sondern spontan entscheiden, wohin mich meine nächste Foto-Tour führen würde.

Nachdem alle Fotos gemacht worden waren, konnte ich mit dem Aussortieren und anschliessend mit der Buchgestaltung beginnen. Zuletzt kam das Verfassen des theoretischen Teils.

Ausrüstung

Bis anhin hatte ich nur mit einer kleinen SONY Digitalkamera fotografiert, die man gut in der Hosentasche verstauen und überall hin mitnehmen konnte. Nun suchte ich für die Maturaarbeit eine qualitativ bessere Kamera, die aber nicht allzu gross und schwer war – ich musste schliesslich in der Lage sein, sie in die Berge tragen zu können.

Mit der ausgezeichneten Beratung meines Paten, der selber auch fotografiert, habe ich die Kamera *Fujifilm X100F* gefunden. Die Kamera überzeugte mich durch ihre Kompaktheit. Es ist keine Spiegelreflexkamera und deshalb nicht sehr gross. Die Fotoqualität ist trotzdem ausgezeichnet. Mir gefiel auch sehr, dass ich bei der *Fujifilm* die Möglichkeit hatte, alle grundlegenden Einstellungen (Belichtungszeit, Blende, ISO, Fokus) manuell einzustellen.

Sobald man die Kamera ein bisschen beherrscht, kann damit sehr effizient gearbeitet werden. Die Einfachheit der *Fujifilm* überzeugte mich, denn die unzähligen Spezialeffekte und Bildkorrekturen, die man heute bei vielen Kameras auswählen kann, sind meiner Meinung nach völlig überflüssig und lenken vom Wesentlichen, dem Fotografieren, ab.

Die Kamera hat keinen Zoom, sondern ein fixes 35mm-Objektiv, ich musste also lernen, damit umzugehen, dass ich nicht einfach Objekte heranzoomen konnte,

ohne mich zu bewegen. Was anfangs eine Herausforderung war, verhalf mir später zu besseren Bildern. Ich wollte ja berührende Bilder zeigen und ich denke, dies kann man nur, wenn man aus einer bestimmten Perspektive fotografiert und deshalb auch einmal nahe zum Objekt hingehen muss. Wenn man aus weiter Entfernung fotografiert, verliert das Bild seine überwältigende und intensive Wirkung.

Ich kaufte mir noch eine zusätzliche Linse und eine Streulichtblende. Nun war ich also ausgerüstet und konnte nur noch auf eine Gelegenheit warten, mit dem Fotografieren zu beginnen.

Fotografieren

Ich habe relativ früh mit meiner Arbeit begonnen. Schon in den Weihnachtsferien 2018 machte ich die ersten Fotos im Engadin. Auch wenn da noch nicht wirklich viel brauchbares Fotomaterial entstanden ist, war es doch eine gute erste Gelegenheit, mich mit der Kamera vertraut zu machen.

Eigentlich ging ich während allen Schulferien und oft auch an längeren Wochenenden im Engadin fotografieren. In den Sommerferien war ich eine Woche in einem Kletterlager des SAC in der Konkordiahütte. Dort machte ich die meisten Gletscherfotos. Einige Tage war ich auch in der Region Lenk im Kanton Bern unterwegs und fotografierte. Die meiste Zeit aber verbrachte ich im Oberengadin, meiner Lieblingsgegend.

Im Engadin machte ich im Sommer einen Helikopterflug, den mir meine Patin geschenkt hatte. Dabei entstanden viele meiner besten Fotos. Es war einfach eindrücklich, diese andere Perspektive auf die Berge und doch war man so nah....

Ich kann nicht sagen, worauf ich beim Fotografieren achtete, ich suchte eigentlich keine konkreten Bilder. Ich fühlte mich manchmal eher wie ein Adler auf Beutesuche. Ununterbrochen erforschte ich die Landschaft um mich herum und achtete dabei auf Farben, spezielle Kontraste und Formen oder Stimmungen in der Umgebung. Meiner Meinung nach muss ein gutes Foto in mindestens einem dieser Aspekte punkten.



Dies ist ein typisches Strukturbild, es gibt hier kein zentrales Bildelement, welches in Szene gesetzt wird. Das Bild wirkt durch die Formen des Flusses und der Gesteine und durch die zarten Farben.



Ich fotografierte auch sehr gerne im Winter, weil man dann oft auf wunderschöne «Schneeverwehungen» stiess, welche spezielle Formen bildeten.



Stimmungsvolle, malerische Bilder waren eher selten, weil man dort den richtigen Augenblick treffen musste.



Sehr kontrastreiche Bilder, meist mit Schnee und Gestein, habe ich oft in schwarz-weiss gehalten, um mehr Tiefenwirkung zu erreichen. Die Bilder haben so mehr Aussagekraft und Eleganz.



Auch dieses Foto ist nicht in meinem Fotobuch abgebildet, dennoch ist es ein charakteristisches Bild für meine Arbeit. Der Bildaufbau ist sehr schlicht. Man sieht drei «Ebenen»: ein schattiger Hügel, ein beleuchteter Bergrücken und ein grosses Stück Himmel. Bei diesem Foto ist sicher die Komposition und die Form von Bedeutung aber auch die starken Kontraste und die satten Farben machen das Bild interessant.

Die technischen Aspekte des Fotografierens stellten oft eine Schwierigkeit dar. Manchmal war es zum Beispiel am Abend schon zu dunkel und mit längerer Belichtungszeit wurden die Fotos dann unscharf.

Auch an das Fotografieren aus dem Helikopter war ich nicht gewohnt und oftmals kamen die Rotoren ins Bild, es wurde verschwommen oder völlig schief, weil der Helikopter gerade umgeschwenkt hatte.

Oft hatte ich auch mit der Ausrüstung Probleme, denn ich wusste nie, was mich auf der nächsten Foto-Tour erwarten würde und konnte auch nicht planen, ob ich jetzt das Stativ mitnehmen sollte oder nicht und wie viel Speicher ich brauchen würde. Da ich manchmal eine ganze Woche im Hochgebirge war und nur in SAC Hütten übernachtete, musste ich mir auch den Akku und den Speicher gut einteilen.

Das unberechenbare Wetter in den Bergen machte das Fotografieren nicht nur spannend, sondern auch anstrengend. Bei Minustemperaturen entlud sich der

Akku sehr schnell, bei Niederschlag hatte ich mit mühsamen Punkten im Bild zu kämpfen. Auch das Licht einer grellen Mittagssonne konnte störend sein, weil dauernd ein sogenannter "Sonnenstern" entstand, den ich nicht im Bild haben wollte.

Bildauswahl

Bereits während dem Fotografieren gruppierte ich meine Fotos ganz grob in sechs Gruppen. Ich sortierte sie danach, wo ich sie aufgenommen hatte: Graubünden, Wallis, Bern, St. Gallen, Sustenpass und San-Bernardino-Pass. Diese Ordner waren dann zum Teil nochmals unterteilt in bestimmte Orte. Dies half mir, den Überblick zu bewahren.

Eine Auswahl zu treffen erwies sich als schwieriger als erwartet. Nach den Herbstferien, als ich mit dem Auswählen begann, hatte ich rund 10'000 Fotos. In einer ersten Phase dezimierte ich die Fotos auf etwa 500 Stück. Die Arbeit war sehr anstrengend, weil viele Bilder ähnlich waren und ich mir gut überlegen musste, welches das beste Foto einer Gruppe ähnlicher Bilder war. Das heisst, ich musste mir überlegen, was ein gutes Foto ausmacht, worauf ich achten musste.

Doch fast schwieriger als das Aussortieren ähnlicher Fotos fiel mir das Rausschmeissen von Bildern, die mir gut gefallen hatten, aber doch nicht ganz zum gesamten Stil meines Buches passten.

Ich verbrachte also bestimmt drei regnerische Tage damit, eine Auswahl von 150 Bildern zu finden. Dabei achtete ich besonders auf die Komposition, die Farben und Spannung im Bild.

Beim Auswählen kam mir meine Erfahrung aus dem BG-Unterricht an der KEN zu Hilfe, denn als Semesterarbeit hatte ich da schon eine Fotografie Arbeit (Makroaufnahmen) gemacht, und ich war bereits mit den Schwierigkeiten der Fotoauswahl konfrontiert worden. Aber auch wenn das Auswählen mühsam und langwierig sein kann, ich habe gemerkt, dass es einen wesentlichen Teil der Arbeit darstellt.

Bearbeitung

Mit der Bearbeitung der Bilder wartete ich bis am Schluss, damit ich keine Arbeit umsonst machte. Natürlich bearbeitete ich schon viele Bilder während dem Auswählen, da ich manchmal besser entscheiden konnte, wenn ich wusste, wie das Foto bearbeitet wirkte.

Für die Bearbeitung habe ich die Programme Photoshop und Lightroom benutzt.

Die Fotos zu bearbeiten fiel mir eigentlich nicht schwer, es war eine Arbeit, die ich gerne machte. Mein Ziel war bei der Bearbeitung, das Foto etwa so zu «verändern», dass es aussieht, wie ich es in Wirklichkeit gesehen hatte. Ich habe also vor allem mit Helligkeit, Kontrast, Sättigung, Farbtemperatur und einigen anderen Bildkorrekturen gearbeitet.

Ich war schon zu Beginn der Arbeit entschlossen, dass ich meine Bilder nicht «manipulieren», also nicht irgendwelche Objekte “rauskorrigieren” oder mit dem Stempelwerkzeug einfügen, wollte. Denn meiner Meinung nach muss man im Moment des Fotografierens die Arbeit tun, beim Auswählen eines Bildausschnittes, bei der Frage, worauf man Wert legt, was man in Szene setzen möchte. In diesem Augenblick müssen Fotografin und Natur in Harmonie sein, nur dann entsteht ein gutes Bild, wenn nicht, dann hat man Pech gehabt. Schade drum, aber das ist die Realität. Man muss akzeptieren, dass nur wenige Bilder einfach perfekt in diesem kurzen Moment entstehen und deshalb auch die Finger von diesen Fotos lassen, die vielleicht nicht perfekt sind, man aber meint, mit Photoshop retten zu können. Ich habe auch nicht alle Fotos völlig real belassen. Einige Bilder habe ich insofern verändert, dass ich sie schwarz-weiss gemacht habe oder leicht zugeschnitten habe. Bei den restlichen Bildern habe ich, wie gesagt, versucht, sie möglichst natürlich zu bearbeiten und hin und wieder einen wichtigen Bildaspekt durch spezielle Betonung der Farben, des Kontrasts, der Helligkeit hervorzuheben.

Als Schwierigkeit erwies sich beim Bearbeiten, dass ich mich nicht auf die korrekte Wiedergabe des Bildes auf meinem Laptopbildschirm verlassen konnte. Wie ich bemerkt habe, sahen die Bilder bezüglich Farbsättigung, Temperatur und Helligkeit je nach Bildschirm völlig verschieden aus. Ich musste also mit Bearbeiten sehr vorsichtig sein, weil ich nicht wusste, wie das Bild dann gedruckt aussehen würde, aber dazu später mehr.

Buchgestaltung

Mir war nicht von Anfang an klar, dass ich ein Buch machen wollte. Ich war lange unschlüssig, ob ich ein Fotobuch oder eine Mappe mit nur wenigen grossen, losen Bildern machen sollte. Es stellte sich jedoch heraus, dass ich mich nicht auf nur 10 oder 20 Bilder hätte beschränken können. So kam die Idee, ein Fotobuch zu machen und zusätzlich zwei bis drei Bilder gross drucken zu lassen. Mir gefallen Grossdrucke, wie ich sie schon in der Ausstellung von Robert Bösch gesehen hatte, unheimlich gut. So wirken die Bilder einfach eindrücklicher, überwältigender.

Einen ersten Probedruck für die Grossformate machte ich bei *Tricolor*, einer ausgezeichneten Druckerei, die für Profis und Künstler Bilder druckt. Ich war mit dem Ergebnis sehr zufrieden und in meiner Idee dieser «kombinierten» Präsentation bestärkt. Leider hätte die Produktion bei *Tricolor* jedoch mein Budget überschritten, und ich musste eine andere Lösung suchen.

Ich wandte mich an meinen Paten, der in London eine eigene kleine «Druckerei» für Fotografen und Künstler besitzt. Sofort war er bereit, mir einige Fotos zu drucken. Da er selbst passionierter Hobbyfotograf ist, unterstützte er mich beim Aussuchen und Bearbeiten der Fotos für den Druck. Schliesslich liess ich drei Fotos mit dem Format 60x90cm drucken, zwei davon schwarz-weiss und eines farbig. Diese Bilder kommen auch alle im Buch vor und sollten einfach den Bildband «begleiten».

Vom Fotobuch hatte ich bereits genaue Vorstellungen: Ich wollte ein relativ grosses Format haben, das Papier sollte matt sein und der Einband auch entweder matt bedruckt oder in Leinen eingebunden mit einem bedruckten Deckblatt. Innen sollte das Buch ganz schlicht gestaltet werden, vielleicht ein bis zwei Seitenlayouts, mehr nicht. Eine kurze Einleitung im Buch war mir auch wichtig.

Tricolor empfahl mir, das Buch bei *Bookfactory* drucken zu lassen. Trotzdem schaute ich auch noch *Ifolor* und *Blurb* an und bestellte bei *Blurb* und *Bookfactory* einen kleinen Probedruck, um die Qualität des Drucks beurteilen zu können.

Bookfactory überzeugte mich sofort, die Qualität war sehr gut und das Buch schon nach zwei Tagen bei mir. Ich ging also dort vorbei und suchte vor Ort einen Buchtyp (*Fotobuch Professional, JUMBO*) aus. Ich wählte mattes Papier mit einer gewöhnlichen Bindung und ein matt bedrucktes Hardcover. Auch die Möglichkeit eines «Flatbook», das perfekt für doppelseitige Bilder geeignet ist, zog ich zuerst in Erwägung. Dort liegen die Seiten nämlich ganz flach dank einer speziellen Binde-

Technik. Diese lässt aber nur maximal 100 Seiten zu, also 50 doppelseitig gedruckte Bilder. Da ich aber doppelt so viele Fotos hatte, musste ich mich für die normale Bindung entscheiden.

Zuhause begann ich mit der Gestaltung des Buches auf einer spezialisierten Software der Firma. Die Fotos waren ausgesucht und bearbeitet, ich musste nur noch kleine Änderungen an der Auswahl und Bearbeitung vornehmen. Die Hauptaufgabe war nun, die Bilder sinnvoll und harmonisch zu kombinieren. Mein Buch sollte nämlich ein breites Format haben, das zwei Bilder pro Doppelseite zulässt. Beim Gestalten reduzierte ich die Fotos nochmals, bis ich bei 116 Fotos angelangt war.

Ich achtete beim Layout darauf, dass das Buch eine gewisse Kontinuität aufwies. Deshalb wählte ich auch nur zwei verschiedene Seitenlayouts. Bei Bildern, die sich auf etwas bestimmtes (ein «Objekt») fokussieren, habe ich einen weissen Rand gelassen. «Strukturbilder» oder «Farbbilder», die manchmal eher wie ein Muster wirkten, habe ich über die ganze Seite gezogen. Eine Hand voll Bilder habe ich auch doppelseitig platziert, weil so genau der interessante und aussagekräftigste Teil des Bildes dargestellt wurde.

Um dem Betrachter eine Information über mich und meine Arbeit zu geben, schrieb ich eine kurze Einleitung oder «Gedanken zum Buch» und integrierte auch eine Danksagung am Ende des Buches, weil ich dies als passend empfand.

Seit dem Beginn meiner Arbeit überlegte ich mir schon einen passenden Titel für die Arbeit, doch alle Ideen habe ich wieder verworfen, weil ich meine Bilder nicht einer bestimmten Region oder einem bestimmten Thema zuteilen konnte.

Schliesslich blieb ich bei meinem ursprünglichen Titel «Alpen». Ich entschied mich für diesen Titel, da er wie meine Arbeit ganz klar und einfach war. Er verrät nicht viel über meine Arbeit und lässt Freiraum zur Interpretation, bis man das Buch anschaut.

Separat zum Buch führte ich noch eine Legende der Bilder mit den Entstehungsorten und legte sie dem Buch bei.

Die Buchgestaltung und der Druck waren auch eine längere Geschichte, weil ich zuerst nur ein Buch bestellen wollte, damit ich dieses noch anschauen und eventuell korrigieren könnte, sollte etwas mit den Farben oder der Helligkeit nicht stimmen. Denn wie vorhin schon erwähnt, kann man am Computer wirklich nicht

sagen, wie es gedruckt dann aussieht. Es stellte sich heraus, dass dies eine gute Idee war, obwohl ich dadurch ein bisschen in Verzug kam und die Bücher erst wenige Tage vor Abgabetermin erhalten hatte. Denn ich konnte so doch noch das eine oder andere Bild etwas aufhellen beziehungsweise abdunkeln und den Kontrast oder die Sättigung verändern.

Schriftliche Arbeit

Erst relativ spät begann ich mit dem schriftlichen Teil der Arbeit. In den letzten zwei bis drei Wochen vor der Abgabe, als ich mit dem Buch mehr oder weniger fertig war, begann ich, meinen Arbeitsablauf und meine Gedanken und Motivationen hinter der Arbeit niederzuschreiben. Die einzelnen Arbeitsschritte und einige persönliche Gedanken hatte ich schon in einem Arbeitsjournal festgehalten und konnte ein paar Informationen von dort beziehen.

Ich habe versucht, den schriftlichen Teil übersichtlich zu gestalten und einerseits mein Vorgehen bei der Arbeit, andererseits alles, was ich mir dabei überlegt habe, zu erläutern. Dabei habe ich meistens meine Schwierigkeiten, Erfahrungen und Faszinationen beschrieben.

Der Theoretische Teil meiner Arbeit soll dem Leser/Betrachter meines Buches den Hintergrund aufzeigen und meine Absichten und Werte beschreiben. Ich denke, es ist sehr wichtig, dass man etwas über den Künstler eines Werkes weiss. Es fördert jedenfalls das Verständnis, wenn man etwas über den Erschaffer der Kunst weiss. Am besten ist es natürlich, wenn der Künstler oder die Künstlerin selbst etwas über sich und seine Arbeit sagt. Die Beschreibung meines Arbeitsprozesses ist für mich hier eigentlich eher zweitrangig.

FAZIT

Ich habe immer sehr gerne an meiner Maturaarbeit gearbeitet. Ich konnte meine Leidenschaften – Berge und Fotografie – miteinander verbinden, war grösstenteils draussen in der Natur und fotografierte gleichzeitig für meine Maturaarbeit.

Das Schönste war der praktische Teil der Arbeit, denn mir gefällt es, stundenlang durch die Berge zu streifen und schöne Landschaften und Stimmungen

festzuhalten. Nach einer Weile kann man gar nicht mehr anders, als ständig seine Umgebung zu mustern und sich zu überlegen, was man fotografieren könnte.

Obwohl ich sehr viel Zeit mit Fotografieren verbracht habe, hätte ich problemlos noch zwei, drei Jahre weitermachen können. Denn in der Naturfotografie braucht man Zeit, man hat keine Verabredung mit der Sonne, den Wolken oder dem Wind, man kann nicht auswählen, ob die Berge heute ein weisses Winterkleid tragen oder doch noch von gelben Lärchen bedeckt sein sollen. Man muss einfach zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein.

Tatsächlich habe ich unterschätzt, wie unplanbar die Arbeit würde. Manchmal war man lange unterwegs und bekam kaum gute Fotos, manchmal hatte ich aber Glück und es entstanden in wenigen Minuten die besten Bilder des Tages.

Auch für den ganzen Prozess des Buchdruckes würde ich mehr Zeit einplanen.

Ich habe in diesem Jahr viel über Fotografie gelernt. Ich kenne mich nun mit der Technik besser aus und weiss auch, welche Bilder überhaupt später auch noch gut aussehen und welche vielleicht nur im Moment interessant sind, dann aber schnell langweilig werden. Ich habe auch einen höheren Anspruch an meine Bilder entwickelt, als ich zu Beginn hatte. Sogar mein «Bildgeschmack» hat sich im Laufe des Jahres merklich geändert und Bilder, die ich im Dezember 2018 aufgenommen hatte, sprechen mich jetzt überhaupt nicht mehr an.

Durch die Maturaarbeit war ich auch erstmals «gezwungen», mich mit einer Arbeit ein ganzes Jahr lang zu beschäftigen. Diese Erfahrung hat mir sehr gefallen, und ich würde gerne bald wieder eine solche Arbeit machen. Doch am Ende bin ich auch froh, dass ich dieses Projekt nun abschliessen und mich mit neuen Dingen beschäftigen kann.

Ich denke, man kann nie ganz zufrieden sein mit seiner Arbeit und nie wird sie perfekt sein. Ich habe die Zeit, die mir zur Verfügung stand, gut ausgenutzt und immer mein Bestes gegeben. Am Ende der Arbeit fällt es mir schwer, darüber zu urteilen, denn wenn man sich so lange mit denselben Bildern beschäftigt, gefällt einem irgendwann keines mehr wirklich. Aber auch wenn mich das eine oder andere an meiner Arbeit noch stört und ich noch viel Verbesserungspotenzial sehe, kann ich sagen, dass ich meine ursprüngliche Vorstellung der Arbeit recht gut umsetzen konnte und es mir gelang, ein Werk zu gestalten, das irgendwie zu mir passt und hinter dem ich stehe.

Mit dieser Arbeit wollte ich in erster Linie meine Sicht der Alpen zeigen. Die Bilder zeigen meine Sehnsuchtsorte, sie zeigen die wunderbare Bergwelt, die voller Schönheit und Geheimnisse ist. Diese Bilder sind nur ein kleiner Einblick in eine unendlich vielfältige Natur.

Ich hoffe, dieses Ziel erreicht zu haben und einigen einen etwas anderen Einblick in die Welt der Berge gegeben zu haben.

DANKESWORT

Ich bedanke mich ganz herzlich bei allen, die mich bei meiner Maturitätsarbeit unterstützt haben.

Insbesondere möchte ich mich bei meinem Betreuer, Herrn Ulrich Anderegg, bedanken. Seine kompetente Beratung schätzte ich sehr. Er hat mich immer wieder motiviert, inspiriert und mit seinem fundierten Wissen und seiner Erfahrung als Fotograf unterstützt.

Auch an Susanne Aerne und Martin Sturgess geht ein grosses Dankeschön für ihre grosszügige und hilfreiche Unterstützung beim Umsetzen meiner Arbeit.

QUELLENVERZEICHNIS

Textquellen

Robert Bösch, Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_B%C3%B6sch

Robert Bösch, persönliche Webseite: <https://robertboesch.ch/de/biographie>

Bildquellen

Abbildung 1: <https://www.athenas.ch/referenten/robert-bosch/>

Abbildung 2: <https://www.roland-oehler.com/arbeiten/r%C3%BCckblick/robert-b%C3%B6sch/>

Die restlichen Abbildungen stammen aus meiner Maturitätsarbeit, sind aber nicht im Fotoband enthalten.

Eigenständigkeitserklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benützung anderer als der angegebenen Quellen oder Hilfsmittel verfasst bzw. gestaltet habe.

Ort, Datum

Name, Unterschrift

Carolyn Sanicanin
Luchsweg 17
8135 Langnau am Albis
carolyn.sanicanin@hotmail.com